

Neidtrag.) Die deutsche Regierung hat in der formellen Verhandlung der päpstlichen Friedensaktion Fehler begangen, man könne aber nicht sagen, daß die päpstliche Aktion allein daran gescheitert sei, daß Deutschland Belgien nicht freigegeben wolle.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Der deutsche Gesandte in Brüssel, Landsberg, hat der belgischen Regierung sein Bedauern über den Vorfall in Oberkassel ausgedrückt und gleichzeitig erklärt, daß die deutsche Regierung sich ihre Stellungnahme bis zum Vorliegen des Untersuchungsergebnisses vorbehalten.

Berlin. Die Parteivorstände der SPD. und USPD. beraten seit Montag über die Entwürfe eines gemeinsamen Aktionsprogramms. Dem Nürnberger Einigungs-Parteitag soll empfohlen werden, eine Programmkommission einzusetzen, die ein allgemeines Programm schaffen soll.

Nürnberg. Hier kam es anläßlich des bayerischen Artillerietages zu Zusammenstößen mit der bayerischen Landespolizei und der Bevölkerung. Nur unter strenger Bewachung von Polizei, Sondereinheiten und stark besetzten Polizeiautos konnte der Festzug der Artilleristen vor sich gehen.

Die neuen Eisenbahntarife.

Güterklassen und Personenzahnpreise. Vom 1. Oktober 1922 ab gelten folgende Verhältniszahlen für die horizontale Staffelung im Gütertarif der Reichseisenbahn:

	Städte- klassen		Wagenladungs- klassen				
	I	II	A.	B.	C.	D.	E.
Bei den							
Streckenfähren	180	140	100	75	55	35	26
Bei den							
Abfertigungsgebühren	120	170	100	95	80	65	50

Hierbei ist insbesondere die Spannung zwischen den Städteklassen und der Wagenladungsklasse A beträchtlich verringert. Die vertikale Staffelung ist nunmehr für alle Klassen (Wagenladungen und Stückgut) gleichmäßig gebildet. Die für 100 Kilometer angenommene Verhältniszahl von 100 senkt sich um 5 für je weitere 100 Kilometer, besetzt sich also bei 1000 Kilometern auf 55. Bei den Tierstrichen und Ausnahmestellen sind wesentliche Veränderungen nicht eingetreten. Auch von einer Änderung der Tarifstruktur des Kohlenausnahmetarifs wird abgesehen. Endlich wird im Einverständnis mit dem Reichseisenbahnrat die Mindestentfernung für die Berechnung der Fracht von 10 Kilometern auf 5 Kilometer herabgesetzt.

Die neuen Personenzahnpreise

werden ab 1. Dezember in Ein- und Personenzahnpreisen betragen: In 1. Klasse 76 Pf., 2. Klasse 108 Pf., 3. Klasse 150 Pf., 1. Klasse 324 Pf. pro Fahrkilometer, das ist das 3fache, 3fache, 4fache, 4fache des Vorkriegspreises. Die Gruellungszuschläge steigen auf 1. Zone in 1. und 2. Klasse 50 Mark, in 3. Klasse 25 Mark, 2. Zone in 1. bis 2. Klasse 100 Mark, in 3. Klasse 50 Mark, 3. Zone in 1. bis 2. Klasse 150 Mark, in 3. Klasse 75 Mark. Als Preis für Hundekarten wird die Hälfte des Fahrpreises 3. Klasse beibehalten. Der Preis der Bahnheftkarten wird von 1,50 Mark auf 2,50 Mark festgesetzt und die Gebühr für Erlaubniskarten zum Verleihen der Bahnhefte zum Ausgeben oder Abholen von Zeitungsabnahmepostbriefen von 30 auf 48 Mark monatlich erhöht.

Starke Erhöhung der Posttarife.

Der Verkehrsbeirat des Reichspostministeriums hat mit der Beratung der neuen Postgebührensätze begonnen. Bei der Sitzung, an der auch zum ersten Male der Verkehrsbeirat des Reichspostministeriums teilnahm, wurde mit Rücksicht auf die neuerlich eingetretene Geldentwertung ein neuer Tarifentwurf auf der Basis von

10 Mark für den einfachen Brief

im Fernverkehr und 4 Mark im Ortsverkehr sowie 6 Mark für die Postkarte im Fernverkehr vorgelegt, der zu einer sehr lebhaften Erörterung führte. Ferner ist darin u. a. vor-

gesehen, daß die Telegraphengebühren im Ortsverkehr das Wort 3 Mark, mindestens aber 30 Mark für ein Telegramm, das Wort nach außerhalb 5 Mark, mindestens aber 50 Mark für ein Telegramm betragen sollen. Bei den Fernsprechtarifen soll der Zuschlag, der bisher 100 Prozent betrug, auf 700 Prozent erhöht werden. Eine Entscheidung ist noch nicht gefaßt worden. Die Verhandlungen werden fortgesetzt.

Öffentliche drahtlose Telephonie.

Berlin, im September.

Anlaßlich der Eröffnung des öffentlichen drahtlosen Telephondienstes, die am 2. September stattfand, hielt der Staatssekretär beim Reichspostministerium, Dr. Bredow, vor Vertretern der Presse einen beachtenswerten Vortrag über die Entwicklung des drahtlosen Fernsprechwesens in Deutschland.

Es handelt sich bei der drahtlosen Telephonie vorläufig nur um die Übermittlung von Wirtschaftsnachrichten an Privatteilnehmer von einer Zentrale aus. Diese Zentrale ist die Eisenbahn-Gesellschaft in Berlin. Hier werden die aus allen Weltgegenden auf dem Funkwege eingehenden Meldungen gesammelt und in eine Mikrofonanlage gesprochen, die durch eine direkte Leitung mit der Hauptzentrale der Reichspost in Königs-Wusterhausen verbunden ist. Dort wird ein drahtloser Telephon-Sender selbsttätig ausgelöst, so daß auf diese Weise von Berlin aus die drahtlos übermittelten Nachrichten über ganz Deutschland verbreitet werden.

Das Reichspostministerium hat bereits Vereinbarungen getroffen, nach denen es möglich sein wird, den bereits eingerichteten telephonischen Rundspruch noch weiter auszubauen. Bereits im Herbst dieses Jahres will man mit der drahtlosen Verbreitung befehlender und unterhaltender Boten beginnen. Dann können sich die Einwohner auch des kleinsten Dorfes für ein geringes Entgelt eine Stunde der Erbauung und Belehrung leisten. An jedem Abend zu festgesetzter Stunde kann jeder den Saal des Städtchens auffuchen, in dem ein Empfangsapparat aufgestellt ist. Durch diesen werden dann bekannte Gelehrte, Künstler, Politiker und Schriftsteller zum Publikum sprechen. Auch plant das Reichspostministerium, den Angestellten der Fabriken, in denen geräuschlos und einseitige Arbeit verrichtet wird, musikalische und andere Unterhaltungen drahtlos zu übermitteln.

Der Reichspräsident in Bremen.

Eröffnung der Niederdeutschen Woche.

Bremen, 4. September.

In Gegenwart von Tausenden von Gästen aus Niedersachsen, aus Mecklenburg, Hamburg, Lübeck, Hannover, Westfalen, Schleswig-Holstein und Braunschweig ist gestern die „Niederdeutsche Woche“ eröffnet worden. Der Reichspräsident, der mit dem Staatsminister Dr. Voelckh und dem Staatssekretär Schulz der Eröffnung beizuwohnte, nahm bald nach seiner Ankunft an einer Gerechtigkeitshauptmann-Feier im Schauspielhaus teil. Hauptmann hielt eine Rede, in der er allen Europäern deutscher Zunge zurief: „Bleibt einig im Glauben, und in der Gewißheit, daß Deutschland den Hafen erreichen und wiederhergestellt werden wird.“ Zwischen hatte sich vor dem Schauspielhaus eine große Menge angesammelt, an die der Reichspräsident, lebhaft begrüßt, einige Worte richtete, in denen er die Notwendigkeit betonte, daß jeder an seinem Teil mitwirken müsse an den großen Aufgaben der Nation zum Wiederaufbau Deutschlands. Bei der darauffolgenden Eröffnungsfest antwortete

Reichspräsident Ebert

auf die Ansprachen des Vorstandes der Wesergilde, Generalkonsuls Roselius, und des Bürgermeisters Dr. Spitta mit einer längeren Rede, in der er u. a. folgendes ausführte:

„Gerade in dieser trüben Gegenwart, in der unser Volk so schwer wie nie sich unter düsterem Druck an der Entfaltung seiner freien Kräfte gehindert sieht, ist es nötig, aus der Verzweiflung mit der Heimat, aus der Erkenntnis ihrer Kräfte und deren Zusammengehörigkeit mit dem großen Vaterland das Vertrauen auf die Zukunft zu schöpfen, das mühen- und lächmenden Optimismus bannt und uns harrt für den harten Weg, den wir noch zu gehen haben. Hanseatische Geist und niederdeutsche Fröhlichkeit haben, wie ihre Geschichte zeigt, auch in den schwersten Tagen aus den Kräften der Heimat stets Mille und Kraft zum Schaffen und zu neuem Gelingen geholt. Die Niederdeutsche Woche ist in erster Linie eine Rundgebung der niederdeutschen Stämme; sie will aber auch darüber hinaus eine Rundgebung sein für die Gemeinschaft aller deutschen Volkstämme und ein Bekenntnis für die Notwendigkeit des Zusammengehens aller Deutschen in den Lebensfragen unseres Vaterlandes. Das tut uns besonders in dieser schicksalsschweren Zeit, das Bewußtsein, daß sich auf dem Boden der Heimat alle Glieder und alle Schichten unseres Volkes eins wissen in der Pflichterfüllung zur ganzen deutschen Nation, unzerstörbar verbindet ein hartes Band des Schicksals Heimat und Vaterland, und unauflösbar sollen auch die Bande sein, die jeden Deutschen mit beiden verbinden.“

Für die auf der Niederdeutschen Woche vertretenen Hochschulen und Universitäten sprach der Rektor der Universität Münster. Er gab einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung niederdeutschen Wesens, der unter dem niederdeutschen Kernspruch stand: „Ehr' ist Zwang genug.“

Der Reichspräsident begab sich von Bremen nach Kiel, wo auch die Reichsminister Dr. Seidler und Dr. Radbruch eingetroffen waren. Im Rathaus begrüßte Oberbürgermeister Dr. Luken den Reichspräsidenten mit einer Ansprache. Darauf entbot der Oberpräsident den Willkommensgruß der Provinz Schleswig-Holstein. Der Reichspräsident erwiderte. Nach der Begrüßungsfeier begab sich der Reichspräsident mit den Ministern zur Universität.

Die dritte Tagung des Völkerbundes.

Von Deutschland ist nicht die Rede.

Am Montag wurde in Genf die dritte Tagung des Völkerbundes feierlich eröffnet. Die Stadt Genf hat feierlich geflaggt, obgleich das allgemeine Interesse geringer ist als in den Vorjahren. Als Auftakt zur Eröffnungsfestfeier fanden ein katholischer und ein protestantischer Festgottesdienst statt. Bis jetzt haben 39 Staaten ihr Erscheinen zugesagt. Man rechnet aber damit, daß von den 51 Völkerbundmitgliedern etwa 42 bis 43 Delegationen in Genf weilen werden. Die Gefahr des Abbruchs der südamerikanischen Völkerbundmitglieder hofft man dadurch zu beheben, daß man den Vertreter Chiles, Edwards, zum Präsidenten der Versammlung wählt. Die Tagesordnung der Versammlung, deren Dauer auf etwa drei bis vier Wochen berechnet wird, enthält keine besonderen Sensationen, da nach allgemeiner Auffassung

die Frage der Aufnahme Deutschlands in diesem Jahr nicht gestellt wird und auch die Gerüchte über Lloyd Georges persönliche Beteiligung an der Versammlung noch keinerlei Bestätigung finden.

Nichtbesloweniger können die Frage der Aufnahme Ungarns in den Völkerbund, das Problem der österreichischen Krise und die Neuwahl der vier nichtständigen Mitglieder des Völkerbundes zu größeren politischen Auseinandersetzungen führen. Wie verlautet, will die kleine Entente Ungarns Aufnahme in den Völkerbund von vorherigen Zusicherungen, sei es durch Ungarn oder den Völkerbund selbst, in der Sabotagefrage abhän-

Ave Maria.

Roman von Felix Neumann.

Als er auf den Fußstapfen näher trat, legte ihm die Mutter beide Hände auf die Schulter: „Du hast so viel um sie verdient, nun sollst du auch dafür belohnt werden, du, der als Vater ihr zur Seite stand.“

Titus trat neben die Mutter.

Da lag Maria in dem großen weißen Bett.

Die langen Wimpern beschatteten die geschlossenen Augen. Die blonden Zöpfe ringelten sich auf der hellblauen Daunendecke. Sie ließen Marias jugendliches Antlitz fast kindlich erscheinen. Die eine Hand, an der ein kleiner Brillant bligte, war über den Betttrand hinausgestreckt. Titus hatte seiner Waise den Ring zur Firmelung geschenkt.

Damals ahnte er noch nicht, daß der schlaffe blonde Wulstfang einst sein ganzes Herz ausfüllen würde.

Der seine Mund war ein wenig geöffnet, so daß die weißen Zähne durchschimmerten.

Die Lippen schienen sich leicht zu bewegen. Sie stachen von der Weiße des Gesichtes ab.

Mutter und Sohn betrachteten die Schläferin. Die Gräfin hielt die Hände gefaltet, als sie leise sagte: „Sie wußte nicht, was sie tat, unsere kleine Sündlerin!“

Da spürte sie, wie Titus ihren Arm ersagte.

Maria warf das Köpfchen herum, griff mit der einen Hand nach dem Herzen und murmelte: „Nicht böse sein, Titus — ich —“

Sie schrie kurz auf und — erwachte.

Mit großen Augen sah sie um.

„Ihr seid es? — Titus!“

Er setzte sich zu ihr und streichelte ihre Hand.

„Hast du schlecht geträumt?“

Sie nickte.

„Hast du — von mir geträumt?“

Sie nickte wieder.

„Ich träumte — du wolltest — nichts mehr von mir wissen, du hättest mich verlassen, fortgejagt —!“

Er beugte sich bis zu ihr.

„Träume sind Schäume — liebe Maria! — Ich komme von deiner Mutter, weißt du, was ich dir mitgebracht habe?“

Sie schüttelte die Hand auf das Kopfkissen und richtete sich empor. Erst jetzt war sie ganz wach geworden.

Ihre Augen weiteten sich ängstlich.

„Was — ist — es, Titus?“

Er blinnte sie ernst und tief an: „Ich bringe dir — ihre Verzählung!“

Sie schlachte auf.

„Bistlich, Titus?“

„Sagte ich je die Unwahrheit?“

Da ereignete sich etwas, was noch nie im Leben der beiden, auch bei ihren Spielen und Redereien nicht, geschehen war:

Maria schlang die Arme, von denen das Nachtgewand zurückgeglitten war, um Titus' Hals und küßte ihn auf den schmalen, strengen Gelehrtenmund.

So dankte sie ihm für das, was er für sie gelitten und getan hatte. Ihm war eigen zumute.

Woh und wohl zu gleicher Zeit. Schwerfällig erhob er sich.

„Nun schlaf zu, Maria!“

„Vielen Dank noch einmal, lieber Titus. Nur um eines bange ich noch: Darf ich es dir sagen?“

Er neigte sich zu ihr, sie legte den Mund an sein Ohr.

„Ich habe Angst um Walter! — Glaubst du, daß er stark genug sein wird — daß er — nicht wieder —“

Ihre Stimme zitterte.

Einen Augenblick schweigend Titus. Er blickte mit zusammengepreßtem Munde vor sich hin, dann sagte er kurz und herb:

„Wenn er nach dem, was geschah, keinen weiteren Ausweg sieht, als den feigen Mord aus dem Leben, — dann — dann, Maria, reiß die Liebe zu ihm aus deinem Herzen, — dann war er deiner unwert.“

Er reichte ihr noch einmal die Hand.

„Und nun gute Nacht! Morgen werden wir weiter sehen!“

Maria blinnte ihm nach.

„Morgen werden wir weiter sehen!“

Was würde dieses „Morgen“ bringen?

11. Kapitel.

Während die Dunkelheit in allen Ecken brütete, sah Walter regungslos auf einem Stuhle neben der Staffelei. Als Maria das Zimmer verließ, war er auf ihm niedergesunken. Es bedurfte erst einer ganzen Weile, bis es ihm gelang, seine Gedanken so weit zu jammeln, daß er sich darüber klar wurde, was eigentlich geschehen war.

„Maria von Kronach“, murmelte er wie geistesabwesend vor sich hin. „Maria von Kronach!“ Nun war der Schleier gesunken, der ihre Herkunft bisher verhüllte, aber gleichzeitig glitt auch in diesem Drama der Vorhang nieder, der das Ende des Spiels ankündete.

Und der Graf, der in Begleitung der Mutter war?

Er war der Auserwählte, dem Maria bestimmt schien.

Nun hatte er den Kranz der gräflichen Braut mit tuppischen Händen zerrissen. Immer wieder hörten sich seine Gedanken auf denselben Punkt: Du hast sie ins Verderben gebracht, du hast ihre Zukunft zerstört, nie wirst du Gelegenheit haben, dieses Vergehen wieder gut zu machen.

Und der Graf? Er dachte über die Erscheinung dieses Mannes nach, der bis zu diesem Zusammenbruche dazu aus-
ersehen war, Marias Gatte zu werden.

Er führte sich die Gestalt immer wieder vor die Augen und er hätte so gerne über Titus das Urteil gefällt: Unmöglich für ein Wesen, wie es Maria ist.

Er konnte es nicht.

Ja — das rein Keuterliche, wenn es das gewesen wäre.

Aber, wenn er an den Augenblick dachte, wo der Graf Marias Hand ergriff, der vornehme, ritterliche Mann vom Scheitel bis zur Sohle, da kam er sich klein und jämmerlich vor.

Konnte es nach diesem Abflusse des Trauerspiels überhaupt noch eine Fortsetzung geben?

Er grübelte und grübelte, bis ihn der Kopf schmerzte.

Immer tiefer sank er zusammen, und allmählich machten sich seine Gedanken wieder auf die Reise, verließen die kleine Kammer und wanderten wie rubeiose Zugvögel nach der Har.

Er hörte sie rauschen und flüstern. Kühl und stetig löß sie dahin. Laut stöhnte er auf.

Nein, nein, nur nicht wieder dieses Zurückfallen in die alte Schwäche. Und er kämpfte einen schweren Kampf seines gemarterten Gewissens mit dem Leibe, der sich nach Ruhe und Vergessen lehnte. Da hörte er draußen Schritte. Die Tür wurde aufgerissen und in die Dunkelheit hinein tönte die Stimme seiner Wirtin:

„Herr Grebenstein, Herr Grebenstein, sind Sie da?“

Erst wollte er schweigen, dann aber sagte er müde: „Was ist denn?“

„Gott sei Dank, daß Sie da sind. Eilen Sie bitte, Herr Farnier liegt ohnmächtig im Zimmer, Sie müssen mir helfen, ihn ins Bett zu tragen! Walter sprang auf und lief nebenan.“

Der Geiger lag auf dem Fußboden, das Gesicht zur Erde gelebt und rührte sich nicht.

Aber das Herz schlug.

Sie entkleideten den Kranken und trugen ihn ins Bett.

Während Frau Gruber den Arzt holte, blieb Walter am Bette des Freundes sitzen.

Wie kam Farnier, dem das Aufstehen verboten war, angekleidet in die Nähe der Tür?

Er mußte aufgestanden und dann von einer Ohnmacht überrascht worden sein. Heute war ein Unglückstag, wer konnte wissen, was noch wurde!

Der Arzt kam, verordnete Umschläge, schüttelte den Kopf und ging. Die Klinke in der Hand, sagte er noch: „Das kommt davon, wenn meine Anordnungen nicht befolgt werden. Heute muß unbedingt jemand wachen, es wird sich Fieber einstellen.“

Walter wehrte Frau Gruber ab.

„Ich bleibe hier, ich will die Wache übernehmen.“

(Fortsetzung folgt.)